

Alaska's Hundertjahr-Stadt.

Das heutige Jubiläum von Sitka. — Seine interessante Geschichte. — Eine Russen - Gründung, noch immer Krieg mit Indianern! — Der Thlingit-Stamm einst und jetzt. — Bildet noch immer die Mehrheit der Bevölkerung. — Merkwürdige Wünsche der Eingeborenen.

Für unser arktisches Riesenterritorium ist es noch weit mehr, als irgend sonstwo in den Welt. Staaten ein bemerkenswertes Ereignis, wenn eine Stadt ihr hundertjähriges Jubiläum feiern kann. Das will dort mindestens so viel bedeuten, wie anderwärts ein fünfzehnjähriges Jubiläum! Braucht man doch in Alaska nur zwei bis drei Jahre zu sein, um als „Sour Dough“ zu gelten, welches der örtliche Volksausdruck für „alter Anfänger“ ist. (Von dem alaskanischen Brauch abgesehen, beim Probieren ein Klumpchen Zeit wegzugreifen, dieses in der Tasche herumzutragen und warm zu machen und es beim Baden der nächsten Partie Brot als Sauerteig zu verwenden.)

Welaus die meisten Plätze auf diesem gewaltigen und größtenteils noch unentdeckten Gebiet — welches nicht den Klauen - Inseln, in voller Größe über die Fläche unserer Union gespannt, von Mexiko bis nach Canada und von Los Angeles, Cal., bis nach Savannah, Ga., sich erstrecken würde — können nur auf eine Existenz von wenigen Jahren zurückzuführen; sie sind blühend und roh wie ein Klumpen Goldes. Aber die Hauptstadt Sitka (wer weiß, wie lange sie es noch bleibt) hat heute das 100jährige Jubiläum ihrer Gründung, wenn das selbe auch nicht mit großem Klöckchen gefeiert wird.

Wäre Alaska noch unter russischer Kontrolle, so würde man vielleicht heute von Sitka öfter in militärischer Beziehung zu hören bekommen, in Verbindung mit dem fern - östlichen Krieg! Denn es liegt nahe, daß dieser und ähnliche Hüfen Alaskas und der Klauen, die im Winter viel brauchbarer sind, als die südlichen Hüfen, denn von den Russen als Rückhalt für Operationen gegen die Japaner benutzt worden wäre. Doch die weltgeschichtliche Fügung hat es anders gemollt.

Sitka wurde von den Russen unter Führung von Sifianstj und Baranow (nach denen die Insel, auf der es liegt, benannt wurde) im Jahre 1804 gegründet, und zwar im Gefolge einer Expedition gegen die eingeborenen Thlingit - Indianer. Zwei Jahre vorher hatten die Thlingits ein russisches Gefolge, welches auf den Namen Archangel getauft worden war, sich gegenwärtig Sitka liegt, zerstreut und dabei sämtliche Officiere und 32 Gemeine getödtet.

Wie üblich, wurde eine Juchtingung - Expedition ausgerüstet, welche von Baranow und Sifianstj befehligt wurde. Sie hatte seine letzte Arbeit. Aber schließlich vertrieb sie die Thlingits aus der Bucht derselben zu Sitka (der Eingeborenen - Name für die Bai), und dann legten die Russen die Grundanlage zu einem stark befestigten Posten, welchen sie Neu - Archangel nannten. Die Russen thaten gut daran, sich möglichst sicher zu stellen; denn die Indianer machten ihnen auch weiterhin viel zu schaffen. So, sie blieben eigentlich beständig auf dem Kriegsfuß und sind niemals von den Russen wirklich unterworfen worden!

Schon im Jahre 1741 hatte der russische Forscher Schirikow in der Nähe des späteren Sitkas zwei Boote und 10 Mann an die Thlingits verloren, und kleineren Schaden fügten sie noch gar manchmal den Moskowitern zu. Deshalb fanden es die Russen gerathen, ihnen so viel wie möglich aus dem Wege zu gehen, und dies war durch den Grund, weshalb sie den Handelsverkehr mit ihnen an die „H u b o n a B a C o m p a n y“ verpachteten. Es gelang den Russen nicht einmal, den Namen ihrer Gründung für die Nachwelt zu retten; „Neu - Archangel“ konnte sich nicht zur Geltung bringen, und der alte Indianer - Name „Sitka“ behauptete das Feld, auch für den russischen Ort.

Und heute, wo die Stadt ihr hundertjähriges Jubiläum begehen kann, bestehen Zweidrittel der Bevölkerung (im Ganzen 1200 Seelen) noch immer aus den ziemlich unerschrockenen Nachkommen der Thlingit - Indianer. Es sind friedliebende Menschenkinder geworden, — und nur wenn irgend ein weicher Föhneffekt sie mit schlechtem Feuerwasser betranken macht, erwacht die alte Kampfhaftigkeit wieder! Und es sind gute Geschäftleute, Händler die ihren Vortheil wahrzunehmen verstehen, und sich stets über die Preise aller Waaren, mit denen sie zu thun haben, auf dem Laufenden erhalten. Von jeder haben sie auf ihren eigenen Füßen gefastanden, und zu den tüchtigsten und fleißigsten Arbeitern in Sägemühlen, Holzjäger - Lagern, Einmachereien und Bergwerken gehören die Thlingits. Fast ohne Ausnahme sparen sie sich beträchtliche Summen von ihrem Löhnen, sowie vom Verkauf von Pelzen, Körben, Silber - Schmuckstücken und allerhand Ausrüstungen.

Dabei haften ihnen keineswegs der „Fuch der Bedürfnislosigkeit“ an, sondern sie sehen die Läden der Weißen fast in Achtung und kaufen große Quantitäten Mehl, Zucker, Bohnen, Schinken und Speck, Ruch, Eingemachtes, so sogar solche Luxus - Nahrunsmittel wie frisches Obst. Auch haben sie Vorliebe für schöne Kleider, und wenigstens die jüngere Generation kleidet sich immer gut.

Ihre Häuser bauen sie vollständig selber, — aus sehr haltbarem Holz-

bäude. Und die Frau hat bei ihnen im Haus so viel zu sagen, wie der Mann, wenn nicht mehr. Gouverneur Brady von Alaska hat in einem amtlichen Bericht den Thlingit - Frauen ein sehr günstiges Zeugniß ausgestellt, auch hinsichtlich der Moralität.

Bis in die neueste Zeit hinein aber haben die Thlingits nach ihren besonderen Bräuchen gelebt, deren manche merkwürdig genug sind und zum Theil mit den amerikanischen Gebräuchen nicht harmoniren.

Besonders stark tritt in diesen Bräuchen das Sippen - Recht hervor. Wenn A. B. ein Mann stirbt, erben keineswegs seine Gattin und seine Kinder sein Eigentum, sondern nur seine Brüder und Schwäger; denn die Kinder gehören zur Sippe der Mutter.

Nicht selten kommt es aber vor, daß der Sohn einer Schwester vom Onkel adoptirt und aufgezogen wird, und in diesem Fall geht, wenn der Onkel stirbt, Alles auf den Neffen über, so gar der Name. — Ja sogar die Gattin als solche! Daher kann man noch heute in Sitka häufig einen noch recht jungen aussehenden Menschen sehen, mit einer Gattin, die alt genug ist, daß sie seine Mutter sein könnte. Ein solcher Neffe und adoptirter Sippen - Angehöriger ist vollständig und wörtlich in der Sprache, oder vielmehr Moccasin's seines Onkels getreten. Ueberdies kommt es oft genug beim Hinscheiden eines Familienvaters infolge dieser Geflohenheit zum Streit über das Eigentum, und wenn keine der beiden Parteien nachgeben will, mag doch das reguläre amerikanische Recht in den Gerichtshöfen angerufen werden. Vielleicht hat ein solcher Fall noch ein schlimmes Nachspiel; denn das Verwaltungsrecht sieht bei den Thlingits noch tief.

Erst in den letzten zwanzig Jahren übt die Thätigkeit der Missionare einen bedeutenden Einfluß bei den Thlingits, und allmählig entwachen sie ihren alten Bräuden. Das jüngere Geschlecht bedient sich auch immer mehr der officiellen Landessprache, die noch von vielen Aelteren nicht verstanden wird.

Trotz aller seiner günstigen Eigenschaften hat der Thlingit - Stamm leider, wie die meisten anderen alaskanischen Eingeborenen - Stämme auch, wenig Aussicht, noch viele Generationen bestehen zu bleiben! Krankheiten suchen ihn stark heim, und die schlimmste Krankheit ist die Schwindelucht, von deren Bekämpfung jetzt auch andernwärts so viel die Rede ist! Die Thlingits wissen gar nichts gegen diese schreckliche Krankheit zu thun; sie wissen auch nichts von den Vorbeugungsmaßnahmen, welche den Weißen in einem umfassenderen Maße gelehrt werden, sondern sie schreiben Alles den bösen Geistern und den Heren zu! Aber vom alten Jambardoktor als der Verbreiter eines solchen Einflusses bezeichnet wird, kann es sehr schlecht sein. Es ist ein Jammer, daß die Thlingits gerade in dieser Beziehung noch so rückständig sind, und so viele an der Schwindsucht dahinstirben.

Gouverneur Brady hat in seinem Bericht für das verfloßene Jahr in warmen Worten empfohlen, daß Onkel Sam ein Hospital für diese Eingeborenen einrichte, das unter Leitung verlässiger Ärzte ein großer Segen sein würde und zugleich ein weiterer Fortschritt - Faktor werden könnte. Falls es dahin kommt, so wird also der vielbesprochene Krieg gegen die Tuberculose auch ein alaskanisches Feld erhalten.

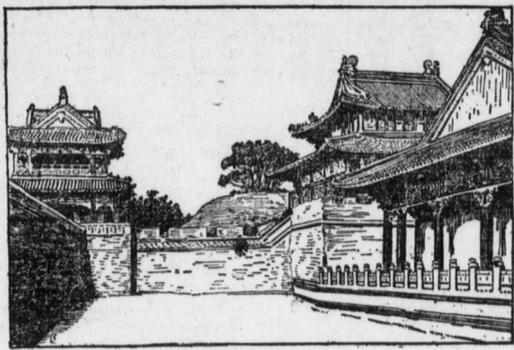
Sitka hat eine recht schöne Lage am oberen Ende einer prächtigen Bai, in der sich viele grünwalde Felsen - Klippen erheben, und hinter welchen hohe schneegekrönte Berge aufragen, und in noch weiterer Ferne weiche vulkanische Gipfel.

Nicht weit über der Bai stehen die meisten Häuser der Indianer, äußerlich übrigens so gut wie gar nicht von denjenigen der Weißen unterschieden, während das Innere gewöhnlich nur aus einem großen Zimmer besteht, das jedoch in den meisten neueren Häusern verschiedene Abtheile hat und ziemlich gut möblirt ist.

Viele private und manche der öffentlichen Gebäude türken noch aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts her und machen einen gealterten Eindruck, als sämtliche Gebäude in gar manchen unserer fernestlichen Städte. Hier athmet man wirklich noch alte Zeit. Recht merkwürdig sieht die alte, griechisch - katholische Kirche aus. Die Stadt hat auch eine Bibliothek und ein Museum, zwei Schulen und manigfache Regierungsgebäude, darunter auch eine Kaserne für die Bundesarmee und ein großes dreistöckiges Zollhaus (worin sich zugleich das Gefängniß befindet), das Amtsgebäude des Gouverneurs, ein Landwirthschafts - Gebäude u. s. w.

Mit der Landwirthschaft hierherum ist es freilich so eine Sache. Das Klima von Sitka ist mild genug; die durchschnittliche Temperatur in den Wintermonaten beträgt etwa 34 Grad über Null, und in den Sommermonaten etwa 56 Grad. Auch ist der Boden gut. Wenn nur nicht das verfluchte Uebermaß von Regen wäre!

Sitka bildet eine der regnerichsten Ecken der ganzen nördlichen Pacificküste, und von eigentlichem Ackerbau in der nächsten Nachbarschaft kann man daher im Ernst nicht reden. Denn es gibt so viele Regen, daß Heu, Weizen und sonstiges Getreide gar nicht getrocknet werden könnten; daher ist es sogar wie zwecklos, dergleichen überhaupt anzubauen zu suchen, während in manchen anderen Theilen Alaskas der Anbau von Getreide, Gemüsen und Obst derselben Art Gattungen sich als ausüchtdbar erwiesen hat. Dahingegen läßt sich in der Umgegend von Sitka Gestrüchlerbau mit Erfolg betrei-



Die Kaisergräber bei Wuden.

ben und sogar sehr profitabel gestalten. Freije Eier haben hier das ganze Jahr über einen festen Preis von 50 Cents das Duzend, und ohne das ein „Erust“ nachhilt, und ein gewöhnliches geschlachtetes Huhn bringt \$1.

Es wurde oben auch auf das sogenannte Gefängniß hingewiesen, das sich im Zollgebäude befindet. Daselbst hat einen etwas komischen Charakter. Seine allerersten Inhaftigen sind Leute, welche an Indianer Schnaps verkauft haben, u. s. w. werden gewöhnlich als Rohlenhändler und für sonstige allgemeine Arbeiten im Dienste des Gemeinwesens verwendet. Wie man versteht, werden die Gefangenen niemals eingesperrt, wenn nicht ein Dampf im Hafen ist, und sie fühlen sich dort verlorst. Man erzählt von einem neuen Gefangenen, der vor mehreren Jahren ausbrach, aber so viele Strapazen zu bestehen hatte, daß er schon nach wenigen Tagen zurückkam und darum hat, wieder in die „geschlossene Gesellschaft“ aufgenommen zu werden.

Von einem Wandstuhm dieser alaskanischen Hundertjahr - Stadt kann man nicht sprechen, ja, eher von einer langsamen Abnahme. Nur wenige der Anseher, welche heutzutage nach Alaska kommen, schlagen zu Sitka ihren Wohnsitz auf, sondern allermeistens dringen sie nach der Umgegend der Vergabe - Distrikte, weiter nördlich, vor. Dazu kommt die oben geschilderte bedeutende Sterblichkeit unter den indianischen Eingeborenen, worin sich jedoch vielleicht noch Wandel schaffen ließe. Wenn die indianischen Bewohner eines Hauses sterben, bleibt dieses leer stehen, und oft kann man das merkwürdige Schauspiel beobachten, daß an ein ausgegebenes Indianerhaus ein Schild von irgend einem Weißen angehängt ist, welches „an Alle, die es angeht“, die Verfügung enthält, daß hier besagte Weiße von dem Haus Vieh ergreifen werde, wenn nicht der Eigentümer oder seine Erben oder sonstige berechtigte Anspruchsteller vor einem gewissen Datum das selbe Anspruch haben würden.

Nach Alaska, was man weiß, gefüllt sind den Weißen, welche in Sitka ihr Heim begründet haben, so gut, daß sie nichts anderswo leben wollen. Sie sind eine conservative Gesellschaft, wie die ganze Stadt conservativ ist, und sie in ruhigem Beharren gefaßt. Vor zwei oder drei Jahren, als der Plan, Sitka mit Seattle, Wash., durch ein Telegraphen - Kabel zu verbinden, der Ausführung sicher erschien, äußerte einer dieser alten Sittener mißbilligend: „Was für eine tolle Idee! Großer Gott, da könnten wir ja geradezu gut nach den Vereinigten Staaten zurückkehren!“

Manche Freunde, welche Sitka gesehen haben, sind so weit gegangen, daselbe ein „alaskanisches Philadelphia“ zu nennen. Aber die Philadelphier haben in manchen wichtigen Beziehungen ein Recht, gegen diese Behauptung zu protestiren. An dem großen Unternehmungsgeist, welche die alte Stadt der Brudersliebe noch immer zeigt, fehlt es in Sitka ganz, und an einem sonstigen Vorwärtigen auch. Jedenfalls hat Sitka aber nichts von jener Neuheit und notwendigen Energie, welche alle anderen Städte Alaskas mehr oder weniger kennzeichnen. Ja man kann es verschlafen nennen.

Sitka bildet eigentlich nur den Thorweg Alaskas. Liegt es doch nur 960 Meilen von Seattle, dagegen 2338 Meilen von Rome! Theilweise deswegen wurde schon lange fast daselbst gar nicht, der Regierungssitz Alaskas von Sitka nach Juneau zu verlegen, und schließlich wurde durch Zustimmung in diesem Sinne entschieden. Aber die Sittener lassen sich darüber keine grauen Haare wachsen. Ein oberer Regierungsämter sind zwar bereits nach Juneau verlegt, — die übrigen jedoch können nicht verlegt werden, bis eine hinreichende Bevölkerung zur Deckung der Kosten sowohl für die Errichtung neuer Gebäude wie für den Umzug gemacht ist, und darauf ist in der unmittelbaren nächsten Zukunft die Sittener Aussicht! Daher fühlen sich die Sittener noch für geraume Zeit sicher. Viele erwarten, daß Walds, das kaum sechs Jahre alt ist, schließlich zur Hauptstadt Alaskas gemacht wird, — oder daß eine Theilung Alaskas in drei Territorien erfolgt, ehe jene Bevölkerung gemacht und ausgeführt werden kann.

— Boshaft. Dichter: Was ist auch verdammt werden, meine Worte dauern. Der gute Freund: Wen?

— Trügerische Zärtlichkeit. „So zärtlich sind Sie noch immer zu Ihrer Frau, daß Sie sie bloß „meine Taube“ nennen?“ — „Ach, das hat einen anderen Grund. Ich nenne sie nur immer so, weil sie nie auf mich hört!“

Der antike Tisch.

Dumoreste von J. W. Witham.

„Ach, sich da, Tante, wieder eine neue Aquisition?“ lachte Frank Cunningham beim Anblick eines alten Eichenstüchels, der eines der kleinen Gemächer seiner Tante nahezu verbarstirte.

„Hierbei ist leider nichts zu lachen, mein Junge,“ versetzte die alte Dame sehr verstimmt. „Dieser Jakobus Fuchs hat mich beschwindelt.“

„Wie — schon wieder?“ fragte der Neffe amüßigt. „Wieviel hast Du dafür gegeben, Tantechen? Doch bitte, keine Doppelsinnigkeiten!“

„Nun, die Wahrheit zu gestehen, Frank, — ich habe dreihundert Mark dafür gegeben,“ versetzte die Tante erzählend. „Es ging zwar über meinen Etat, aber es war ein solch prächtiges antikes Eichenstück aus dem 17. Jahrhundert, daß ich einfach nicht zu widerstehen vermochte. Und nun sag mir der alte Colonel Mars, ein Kenner erlerter Güter, daß es ein Schwindel, eine werthlose Nachahmung und höchstens achtzig bis hundert Mark werth ist. In meinem ganzen Leben laufe ich Fruchts kein Stück mehr ab.“

Frank lächelte vielwiegend, während sein Blick verschiedene andere zweifelhaft Antiquitäten streifte, die Miß Jane früher von dem geliebten Händler erstanden hatte.

„Ja, ich weiß wohl, das habe ich schon früher gesagt,“ bemerkte sie, worin sich der Neffe ausweidend. „Aber diesmal glaubt ich wahrhaftig einen guten Kauf zu machen.“

„Diese Möglichkeit ist bei Jakobus Fuchs nahezu ausgeschlossen. Es ist ja allgemein bekannt, daß er einer der geriebensten Schlauberger ist, der seinen Namen alle Ege macht. Wir wollen mal sehen, ob hier irgend etwas machen läßt. Aber ich bezweifle es, Tantechen. Kannst Du mir irgend welche Anhaltspunkte geben?“

Miß Jane schüttelte den Kopf. „Leider nicht. Ich weiß nur, daß er den Tisch aus der Hinterlassenschaft des alten Mr. Wallf gekauft hat.“

„Von dem alten Antiker Wallf, den man für einen sehr verdorbenen Mann gehalten, ohne bei seinem Tode auch nur einen rothen Heller vorzufinden?“

Die Tante nickte bejahend. Cunningham setzte seine Amtsmiene auf, die ihm während seiner kurzen Advokatenthatigkeit noch nicht zur zweiten Natur geworden war, und versank eine Weile in tiefes Nachdenken.

„Heureka, ich hab's!“ rief er plötzlich, mit den Fingern schnalzend. „Ich glaube Dir, bezogen zu können, daß Jakobus Fuchs morgen früh Dein erster Gast sein wird.“

„Fuchs?“ rief die alte Dame verblüfft. „Und wundert Dich nicht, wenn er etwa den Wunsch äußern sollte, den Tisch zurückzukaufen. In diesem Falle wüßte Dich zunächst ihn zu verkaufen, — sage, Du hättest ein Fräulein von den Tisch und möchtest Dich nicht davon trennen. Schließlich aber könntest Du ihm das Ding für na sagen: dir für fünfshundert Mark überlassen.“

„Aber Frank, Colonel Mars sagt, er ist allerhöchstens hundert Mark werth.“

„Jeder Gegenstand ist so viel werth, als man dafür erhalten kann,“ entgegnete Frank, „und sollte Fuchs gegen den Preis, vier bis fünfshundert Mark dafür zu geben, so wüßte ich nicht, was Du dagegen einzuwenden haben könntest.“

„Oh“, meinte die Tante zweifelnd.

„Vermuthlich wird er nun diesen Preis mit beiden Händen zugreifen. Jedenfalls will ich morgen schon möglichst früh hier sein, um Dir bei der Verhandlung die übrigens interessanten Punkte, zu assistiren. Aber laß Fuchs keinesfalls ahnen, daß Du den Tisch für unecht hältst. Und nun muß ich fort. Ich will zu einem meiner Freunde und jobann in Gemeinschaft mit ihm Deinen Kauf in nähere Augenschein nehmen. Du stellst uns dieses Zimmer wohl für eine Weile zur Disposition?“

„Mit Vergnügen,“ versetzte Miß Jane, die gar zu gern erfahren hätte, was er im Schilde führte.

Frank empfand in Begleitung seines Freundes Wob Harrison zurückzukehren.

„Mein Freund Harrison, eine Leuchte des Verlebens“, stellte er vor.

„Woh, in der That,“ sagte die verblühte alte Dame, vergebens bemüht, irgend einen Zusammenhang zwischen einem Verlebensleuchte und ihrem antiken Tisch zu ergünden. „Und — und — wohl auch Autorität auf dem

Gebiete der Antike, wenn ich recht verstanden habe?“

„Gewiß!“ sagte Frank augenzwinkernd, „he, Bob?“

Harrison grinste.

Dann schlossen die beiden Herren sich mit dem antiken Tisch ein. Die Unternehmung derselben schien ein sehr befriedigendes Resultat ergeben zu haben, denn beide waren offenbar in der fidelesten Stimmung, als sie sich von Miß Jane verabschiedeten.

„Und nun schleunigst zu dem hochwürdigen Jakobus, Bob“, sagte Frank, als sie die Straße betraten. „Er hat Dich sicherlich noch nie gesehen. Doch geh' immerhin vorsichtig zu Werke. Er ist ein ganz abgefeimter Halunke.“

„Verlaß Dich nur ganz auf mich, Freundchen. Wahrhaftig, ein capitaler Spah!“

Frank Cunninghams Vermuthung erwies sich als richtig. Raum war er am nächsten Morgen bei seiner Tante angelangt, als Mr. Jakobus Fuchs gemeldet wurde und mit breitem, öligem Lächeln ins Zimmer trat.

Er schien ein wenig unangenehm berührt, Miß Jane in Gesellschaft ihres Neffen zu finden, war jedoch bemüht, es nicht merken zu lassen.

Miß Jane bot ihm einen Stuhl und harrte der Dinge, die da kommen sollten.

„Ich — ich komme wegen des Tisches dort,“ begann der Antiquitätenhändler.

„So?“ Klang es in fragendem Tone zurück.

„Ja, Madame. Gestern Abend kam noch ein Herr zu mir, offenbar ein Verwandter des alten Wallf, aus dessen Hinterlassenschaft der Tisch dort stammt. War soeben erst aus dem Ausland zurückgekehrt und hatte keine Ahnung von des alten Herrn Tode gehabt. Als er näheres darüber in Erfahrung gebracht und gehört hatte, daß ich der Käufer des Tisches war, kam er sogleich zu mir, um ihn zurückzukaufen, und es betriebe ihn ganz außerordentlich, daß ich den Tisch schon veräußert habe. Es sei ein altes Familienerbstück, an dem ihm sehr viel gelegen sei, da ich Ihre Erinnerungen daran knüpfen, sagte er.“

„O, das thut mir leid“, entgegnete die alte Dame. „Ich will — doch ein Käufer ihres Neffen ließ sie ja verkommen.“

„Ich — ich habe ebenfalls eine ganz besondere Vorliebe für diesen Tisch gehabt“, fuhr sie, anfangs zögernd, dann müthiger, fort. „Heutzutage hätte es gar zu schwer, ein wirklich edles antikes Eichenmöbel aus dem siebzehnten Jahrhundert aufzutreiben, wenigstens zu so annehmbarem Preise.“

„Nun ja“, meinte der Antiquitätenhändler, diese erquickende Unsicherheit innerlich belächelnd, „das ist allerdings wahr; doch unter den obwaltenden Umständen hoffe ich, Sie geneigt zu finden, dem jungen Manne dieses ihm so theure Familienerbstück abzutreten. Ich weiß, daß die Gelbgrube Ihnen in diesem Falle Lebensmühe ist. Miß Cunningham, aber ich muß Ihnen sagen, daß mein Kunde gewiß ist, fünfshundert Mark dafür zu zahlen.“

Die kleine Dame blinnte fragend zu ihrem Neffen hinüber.

„Nun, Tante, ich dachte, Du könntest ihm den Tisch um diesen Preis überlassen. Daß man bei einem Geschäft mit Ihnen zweihundert Mark Profit erzielt, dürfte wohl noch nicht dagegen sein, he, Mr. Fuchs?“

Der Angeredete wandte sich jäh dem jungen Advokaten zu. „Zweihundert Mark! — wie? — ah, richtig, Sir!“ entgegnete er zerkürrt. „Abergeordnete Umstände — ganz außerordentliche Umstände.“

Dann holte er eine Anzahl Banknoten hervor und zählte sie auf.

„Darf ich ganz ergebenst um eine Quittung ersuchen, Miß Cunningham?“

„Bitte, Frank, schreibe die Quittung aus und gib sie mir zur Unterschrift“, wandte die alte Dame sich an ihren Neffen.

Während dieser ihrem Ersuchen mißfahrende, war Fuchs zu dem Eigenthümer getreten und streichelte beinahe zärtlich dessen Oberlippe.

„Dieser Tisch wäre jetzt also mein unantastbares Eigentum“, bemerkte er, als Frank ihm die Quittung einhändigte.

„Gewiß“, lautete die Antwort. „Das unterliegt keinem Zweifel. Ich gratulire Ihnen zu dem Kauf, obwohl ich gern wüßte, was Sie dabei eigentlich im Schilde führen, denn Ihre Historie von dem Neffen des Ankaufers erscheint mir ein wenig problematisch. Ich kenne Jakobus Fuchs zu wenig, um zu wissen, daß etwas dahinter stehen muß, wenn er fünfshundert Mark für ein imittirtes antikes Möbel zahlte. Der Tisch mit der Sprache, Mann! — Er muß sich rüthen, — Sie können uns den Sachverhalt daher ganz unbesorgt anvertrauen.“

Fuchs schien einige Augenblicke zu überlegen. Dann neigte er sich, unterwarf die Beine des Tisches einer eingehenden Untersuchung und ließ plötzlich ein befriedigtes Grunzen hören.

Nachdem er sich erhoben, bemerkte er, zu Cunningham gewandt: „Wohl, an, Sir, da der Tisch nunmehr mein unantastbares Eigentum ist, so kann ich Ihnen ja gestehen, daß er eine Geschichte hat.“

„Was Sie sagen! Sie haben ihn doch nicht etwa um seiner Geschichte willen gekauft, Mr. Fuchs?“

„Nun, wenn auch das nicht gerade Sir — wie gesagt, gestern Abend kam ein junger Mann zu mir und verlangte einen antiken Tisch in der Art desjenigen, den ich an Miß Cunningham verkauft habe. Von meinen vorräthigen Tischchen gefiel ihm nichts. „Wo ist der Tisch, den Sie aus dem Nachlaß des alten Mr. Wallf gekauft haben?“ fragte er schließlich. „So ungefähr will ich ihn haben.“ Und als er hörte, daß dieser Tisch nicht mehr zu haben sei, erkundigte er sich nach Namen und Adresse des Käufers. Nun spitzte ich die Ohren. „Darüber kann ich Ihnen leider keine Auskunft geben,“ sagte ich. „Der Käufer, ein auswärtiger Herr, war mir unbekannt und ließ den Tisch sogleich abholen.“ Dergleichen kleine Umfahrungen sind im Geschäftsleben unersäglich, wie Ihnen begreiflich sein wird, Sir.“

„Natürlich“, entgegnete Frank amüßigt. „Aber weiter.“

„Das schien ihm sehr wider den Strich zu gehen. Wäre es Ihnen nicht möglich, den Käufer ausfindig zu machen?“ fragte er. „Ich würde Ihnen zweitausend Mark für den Tisch geben.“

„Hallo“, dachte ich, „wenn er zweitausend Mark für das Ding anlegen will, wird es vermuthlich noch viel mehr werth sein.“ Infolgedessen gab ich dem Jüngling zu verstehen, daß es nach menschlicher Berechnung ein Ding der Unmöglichkeit sei, feiner je wieder habhaft zu werden.

„Und nun kam's heraus. Der Fremde erzählte mir, daß Wallf Grundbesitz hatte, der ihm vierzig Jahre hindurch jährlich über fünfshundert Mark eingebracht hat, wozon er bei seiner letzten Lebensweife kaum ein Drittel verbraucht haben konnte. Es müssen also circa hundertdreißigtausend Mark übriggeblieben sein, und doch wurde bei seinem Tode nichts vorgefunden, so daß niemand begriff, wo das Geld geblieben sein konnte. Nun aber hatte die alte Aufwärterin des Verstorbenen, die der Neffe glücklich ausfindig gemacht hatte, diesem erzählt, daß sie einmal gesehen habe, wie der alte Mann etwas, das wie Papier ausseh, in das hohle Bein eines Tisches steckte. Und dies ist der Tisch, und nun gehört er mir!“ schloß Fuchs triumphirend.

„Jawohl, Sir. Jakobus Fuchs weiß nichts, wo er hinaus will“, bemerkte Frank ironisch.

„Falls Ihre Vermuthung sich als richtig erweisen und Sie eine größere Summe in dem Tische finden sollten, so beschließen Sie doch wohl, sie dem gesetzlichen Erben des früheren Besitzers auszuliefern?“ bemerkte Miß Jane. „Zu diesem Zweck haben Sie den Tisch ja wohl gekauft?“

Fuchs grinste. „Ich habe Sie gebeten, ihm den Tisch abzutreten, Madame, und den soll er haben, nachdem ich das hohle Bein einer näheren Untersuchung unterzogen haben werde. Uebrigens weiß ich aus sicherer Quelle, daß der alte Wallf weder Brüder noch Schwäger hatte. Die Historie des angeblichen Neffen ist daher der reine Sumbog und sein Anrecht auf den Tisch gleich Null.“

Miß Jane blinnte fragend zu ihrem Neffen hinüber.

„Aberdings“, versetzte dieser, über ihre Schulter blickend, in trockenem Tone. „Eine ganz merkwürdige Ähnlichkeit mit meiner Handschrift; meinen Sie nicht, auch Mr. Fuchs?“

Fuchs starrte ihn eine Weile sprachlos an und — verstand.

„Ich glaube, wir sind jetzt quitt“, sagte Frank Cunningham. „Aber ich will Ihnen hundert Mark für den Tisch geben, auf Grund meiner — interessanten Geschichte.“

Voll inneren Ingrimmes erklärte Fuchs sich einestheils, und der Tisch wechselte abermals seinen Besitzer.

Einige Zeit darauf hörte ein Zufall von der Entscheidung, daß der Tisch mit einer Doppelpolplatte versehen war, zwischen deren beiden Theilen sich Banknoten im Betrage von mehr als zweihunderttausend Mark befanden.

„Was Sie sagen! Sie haben ihn doch nicht etwa um seiner Geschichte willen gekauft, Mr. Fuchs?“

„Nun, wenn auch das nicht gerade Sir — wie gesagt, gestern Abend kam ein junger Mann zu mir und verlangte einen antiken Tisch in der Art desjenigen, den ich an Miß Cunningham verkauft habe. Von meinen vorräthigen Tischchen gefiel ihm nichts. „Wo ist der Tisch, den Sie aus dem Nachlaß des alten Mr. Wallf gekauft haben?“ fragte er schließlich. „So ungefähr will ich ihn haben.“ Und als er hörte, daß dieser Tisch nicht mehr zu haben sei, erkundigte er sich nach Namen und Adresse des Käufers. Nun spitzte ich die Ohren. „Darüber kann ich Ihnen leider keine Auskunft geben,“ sagte ich. „Der Käufer, ein auswärtiger Herr, war mir unbekannt und ließ den Tisch sogleich abholen.“ Dergleichen kleine Umfahrungen sind im Geschäftsleben unersäglich, wie Ihnen begreiflich sein wird, Sir.“

„Natürlich“, entgegnete Frank amüßigt. „Aber weiter.“

„Das schien ihm sehr wider den Strich zu gehen. Wäre es Ihnen nicht möglich, den Käufer ausfindig zu machen?“ fragte er. „Ich würde Ihnen zweitausend Mark für den Tisch geben.“

„Hallo“, dachte ich, „wenn er zweitausend Mark für das Ding anlegen will, wird es vermuthlich noch viel mehr werth sein.“ Infolgedessen gab ich dem Jüngling zu verstehen, daß es nach menschlicher Berechnung ein Ding der Unmöglichkeit sei, feiner je wieder habhaft zu werden.

„Und nun kam's heraus. Der Fremde erzählte mir, daß Wallf Grundbesitz hatte, der ihm vierzig Jahre hindurch jährlich über fünfshundert Mark eingebracht hat, wozon er bei seiner letzten Lebensweife kaum ein Drittel verbraucht haben konnte. Es müssen also circa hundertdreißigtausend Mark übriggeblieben sein, und doch wurde bei seinem Tode nichts vorgefunden, so daß niemand begriff, wo das Geld geblieben sein konnte. Nun aber hatte die alte Aufwärterin des Verstorbenen, die der Neffe glücklich ausfindig gemacht hatte, diesem erzählt, daß sie einmal gesehen habe, wie der alte Mann etwas, das wie Papier ausseh, in das hohle Bein eines Tisches steckte. Und dies ist der Tisch, und nun gehört er mir!“ schloß Fuchs triumphirend.

„Jawohl, Sir. Jakobus Fuchs weiß nichts, wo er hinaus will“, bemerkte Frank ironisch.

„Falls Ihre Vermuthung sich als richtig erweisen und Sie eine größere Summe in dem Tische finden sollten, so beschließen Sie doch wohl, sie dem gesetzlichen Erben des früheren Besitzers auszuliefern?“ bemerkte Miß Jane. „Zu diesem Zweck haben Sie den Tisch ja wohl gekauft?“

Fuchs grinste. „Ich habe Sie gebeten, ihm den Tisch abzutreten, Madame, und den soll er haben, nachdem ich das hohle Bein einer näheren Untersuchung unterzogen haben werde. Uebrigens weiß ich aus sicherer Quelle, daß der alte Wallf weder Brüder noch Schwäger hatte. Die Historie des angeblichen Neffen ist daher der reine Sumbog und sein Anrecht auf den Tisch gleich Null.“

Miß Jane blinnte fragend zu ihrem Neffen hinüber.

„Aberdings“, versetzte dieser, über ihre Schulter blickend, in trockenem Tone. „Eine ganz merkwürdige Ähnlichkeit mit meiner Handschrift; meinen Sie nicht, auch Mr. Fuchs?“

Fuchs starrte ihn eine Weile sprachlos an und — verstand.

„Ich glaube, wir sind jetzt quitt“, sagte Frank Cunningham. „Aber ich will Ihnen hundert Mark für den Tisch geben, auf Grund meiner — interessanten Geschichte.“

Voll inneren Ingrimmes erklärte Fuchs sich einestheils, und der Tisch wechselte abermals seinen Besitzer.

Einige Zeit darauf hörte ein Zufall von der Entscheidung, daß der Tisch mit einer Doppelpolplatte versehen war, zwischen deren beiden Theilen sich Banknoten im Betrage von mehr als zweihunderttausend Mark befanden.

„Was Sie sagen! Sie haben ihn doch nicht etwa um seiner Geschichte willen gekauft, Mr. Fuchs?“

„Nun, wenn auch das nicht gerade Sir — wie gesagt, gestern Abend kam ein junger Mann zu mir und verlangte einen antiken Tisch in der Art desjenigen, den ich an Miß Cunningham verkauft habe. Von meinen vorräthigen Tischchen gefiel ihm nichts. „Wo ist der Tisch, den Sie aus dem Nachlaß des alten Mr. Wallf gekauft haben?“ fragte er schließlich. „So ungefähr will ich ihn haben.“ Und als er hörte, daß dieser Tisch nicht mehr zu haben sei, erkundigte er sich nach Namen und Adresse des Käufers. Nun spitzte ich die Ohren. „Darüber kann ich Ihnen leider keine Auskunft geben,“ sagte ich. „Der Käufer, ein auswärtiger Herr, war mir unbekannt und ließ den Tisch sogleich abholen.“ Dergleichen kleine Umfahrungen sind im Geschäftsleben unersäglich, wie Ihnen begreiflich sein wird, Sir.“

„Natürlich“, entgegnete Frank amüßigt. „Aber weiter.“

„Das schien ihm sehr wider den Strich zu gehen. Wäre es Ihnen nicht möglich, den Käufer ausfindig zu machen?“ fragte er. „Ich würde Ihnen zweitausend Mark für den Tisch geben.“

„Hallo“, dachte ich, „wenn er zweitausend Mark für das Ding anlegen will, wird es vermuthlich noch viel mehr werth sein.“ Infolgedessen gab ich dem Jüngling zu verstehen, daß es nach menschlicher Berechnung ein Ding der Unmöglichkeit sei, feiner je wieder habhaft zu werden.

„Und nun kam's heraus. Der Fremde erzählte mir, daß Wallf Grundbesitz hatte, der ihm vierzig Jahre hindurch jährlich über fünfshundert Mark eingebracht hat, wozon er bei seiner letzten Lebensweife kaum ein Drittel verbraucht haben konnte. Es müssen also circa hundertdreißigtausend Mark übriggeblieben sein, und doch wurde bei seinem Tode nichts vorgefunden, so daß niemand begriff, wo das Geld geblieben sein konnte. Nun aber hatte die alte Aufwärterin des Verstorbenen, die der Neffe glücklich ausfindig gemacht hatte, diesem erzählt, daß sie einmal gesehen habe, wie der alte Mann etwas, das wie Papier ausseh, in das hohle Bein eines Tisches steckte. Und dies ist der Tisch, und nun gehört er mir!“ schloß Fuchs triumphirend.

„Jawohl, Sir. Jakobus Fuchs weiß nichts, wo er hinaus will“, bemerkte Frank ironisch.

„Falls Ihre Vermuthung sich als richtig erweisen und Sie eine größere Summe in dem Tische finden sollten, so beschließen Sie doch wohl, sie dem gesetzlichen Erben des früheren Besitzers auszuliefern?“ bemerkte Miß Jane. „Zu diesem Zweck haben Sie den Tisch ja wohl gekauft?“

Fuchs grinste. „Ich habe Sie gebeten, ihm den Tisch abzutreten, Madame, und den soll er haben, nachdem ich das hohle Bein einer näheren Untersuchung unterzogen haben werde. Uebrigens weiß ich aus sicherer Quelle, daß der alte Wallf weder Brüder noch Schwäger hatte. Die Historie des angeblichen Neffen ist daher der reine Sumbog und sein Anrecht auf den Tisch gleich Null.“

Miß Jane blinnte fragend zu ihrem Neffen hinüber.

„Aberdings“, versetzte dieser, über ihre Schulter blickend, in trockenem Tone. „Eine ganz merkwürdige Ähnlichkeit mit meiner Handschrift; meinen Sie nicht, auch Mr. Fuchs?“

Fuchs starrte ihn eine Weile sprachlos an und — verstand.

„Ich glaube, wir sind jetzt quitt“, sagte Frank Cunningham. „Aber ich will Ihnen hundert Mark für den Tisch geben, auf Grund meiner — interessanten Geschichte.“

Voll inneren Ingrimmes erklärte Fuchs sich einestheils, und der Tisch wechselte abermals seinen Besitzer.

Einige Zeit darauf hörte ein Zufall von der Entscheidung, daß der Tisch mit einer Doppelpolplatte versehen war, zwischen deren beiden Theilen sich Banknoten im Betrage von mehr als zweihunderttausend Mark befanden.

„Was Sie sagen! Sie haben ihn doch nicht etwa um seiner Geschichte willen gekauft, Mr. Fuchs?“

„Nun, wenn auch das nicht gerade Sir — wie gesagt, gestern Abend kam ein junger Mann zu mir und verlangte einen antiken Tisch in der Art desjenigen, den ich an Miß Cunningham verkauft habe. Von meinen vorräthigen Tischchen gefiel ihm nichts. „Wo ist der Tisch, den Sie aus dem Nachlaß des alten Mr. Wallf gekauft haben?“ fragte er schließlich. „So ungefähr will ich ihn haben.“ Und als er hörte, daß dieser Tisch nicht mehr zu haben sei, erkundigte er sich nach Namen und Adresse des Käufers. Nun spitzte ich die Ohren. „Darüber kann ich Ihnen leider keine Auskunft geben,“ sagte ich. „Der Käufer, ein auswärtiger Herr, war mir unbekannt und ließ den Tisch sogleich abholen.“ Dergleichen kleine Umfahrungen sind im Geschäftsleben unersäglich, wie Ihnen begreiflich sein wird, Sir.“

„Natürlich“, entgegnete Frank amüßigt. „Aber weiter.“

„Das schien ihm sehr wider den Strich zu gehen. Wäre es Ihnen nicht möglich, den Käufer ausfindig zu machen?“ fragte er. „Ich würde Ihnen zweitausend Mark für den Tisch geben.“

„Hallo“, dachte ich, „wenn er zweitausend Mark für das Ding anlegen will, wird es vermuthlich noch viel mehr werth sein.“ Infolgedessen gab ich dem Jüngling zu verstehen, daß es nach menschlicher Berechnung ein Ding der Unmöglichkeit sei, feiner je wieder habhaft zu werden.

Großmütterchen.

Dafür, daß die Mutter einer jungen Ehefrau oder eines Ehegatten zu weit unter dem Dium der „Schwägermutter“ zu leiden hat, wird sie in einer mit Kinder gefeierten Ehe doppelt entschädigt durch die Liebe, welche von Seiten der Kinder dem „Großmütterchen“ entgegengebracht wird. Hier tritt das böse Wort Schwägermutter sofort in den Hintergrund. Unsere Kleinen kennen nur Großmütterchen, das sie am liebsten ganz für sich haben möchten. Mama kann unbesorgt ihren Geschäften, Pflichten, ihren Vergnügungen nachgeben oder verreisen; Kinder und Haus sind gut versorgt, unter zuverlässiger Aufsicht. Die Großmutter ist ein Segen für die Kinder und ein Segen für die Mutter, die enorme Vortheile und ungezählte Annehmlichkeiten durch die ständige Anwesenheit der alten Frau hat. Wie schwer geht manche junge Mutter von ihrem Kleinsten fort, um ihren gesellschaftlichen Verpflichtungen nachzukommen! Wie unruhig und besorgt ist sie um ihr Liebstes, das sie unzuverlässigen Diensthöfen überlassen mußte! Ist Großmutter im Hause, fallen solche beunruhigende Gedanken und Strapazen weg.

Bei Großmütterchen können unsere Kinder spielen, schalten und walten, ganz nach Wunsch und Willen. Großmutter sieht nichts, sie geht auf alles ein, hat für die hundert Gedanken und kleinen Wünsche ein seines Verständnis und ein offenes Ohr. Das merken die Kinder. Papa und Mama sind streng, verbieten vieles, lassen so manches nicht durchgehen. Wird nicht gefolgt, so geht es Schelte oder Strafe. Die Großmutter gibt's höchstens ein leichtes Drohen oder einen sanften Verweis, die leichter hinzunehmen sind. Großmutter liebt ihre Enkel so sehr, sie füllen ihren Lebensabend aus, sie liebt sie viel mehr, als die eignen Kinder. Damals bei